

# Glück

Autor(en): **Greif, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 11

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636759>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche

## in Wort und Bild

Nr. 11  
XVIII. Jahrgang  
1928

Bern,  
17. März  
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

### Gluck.

Von Martin Greif.

Glück ist wie ein Sonnenblick,  
Niemand kann's erjagen,  
Niemand von sich tägen,  
Daß er heut und eine Frist  
Ohne Wunsch geblieben ist.

Glück ist wie ein Sonnenblick,  
Erst, wenn es vergangen,  
Erst in Leid und Bangen  
Denkt ein Herz und fühlt es klar,  
Daß es einmal glücklich war.

### Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger.

Copyright by Grethlein & Co., Zürich. 11

Adeline Petitpierre bemühte sich ernstlich um Rahels Erziehung und suchte ihr eine bestimmte Richtung zu geben. Sie überwachte sorglich den Lesestoff Rahels, suchte für sie Junge-Mädchen-Bücher aus, las sie sogar, um ihrer Pflicht zu genügen und glaubte das Beste getan zu haben, wenn sie ihr diese Backfischliteratur als geistige Kost empfahl, die durch ihren falschen Idealismus, durch die unwahre Beleuchtung von Moral und Opfern, die Begriffe Rahels unrichtig leiteten.

Frau Petitpierre strebte auch danach, einen passenden Umgang für Rahel zu finden. Aber Rahel befreundete sich mit keinem der kleinen Fräulein, die zu Kuchen und Crème eingeladen wurden und die sich über den Reichtum ihrer Väter unterhielten und die Medisance ihrer Mütter kindlich verdünnt weitergaben, und die, waren sie allein, sich schon über schmachtende Anbeter unterhielten. Rahel fand keine Freundin. Sie suchte keine, warf ihr Tante Adeline vor. Und damit hatte sie recht. Rahel war gerne allein. Sie las gerne. Und es waren die Märchen, die ihre liebste und brennendste Freude waren. Um ein Märchenbuch ließ sie Essen und Trinken, vergaß auch wohl ihre Aufgaben und den Strickstrumpf darüber. Ja, sie versüßte sich das Leben dadurch, daß sie in der einen Hand ein Buch hielt und mit der anderen Fingerübungen machte. Im Gartenhäuschen lag Andersens Seesjungfrau stets aufgeschlagen, und ihre erste Liebe galt dem Prinzen, der nicht merkte, wie die schöne Seesjungfrau durch Qualen und Leiden sein Herz zu gewinnen suchte. Rahel brach in eifersüchtige Tränen aus, als der Prinz mit seiner Braut das hochzeitliche Zelt betrat und die arme Nixe dadurch dem Tode weihete.

Im Gartenhäuse war es auch, wo sie ein Heft versteckte, das kleine Erzählungen enthielt, die sie selbst erfunden. Sie hatte es einmal gewagt, ihrer Mutter eine davon vorzulesen. Die aber hatte gelacht, was die kleine Person derart verletzte, daß sie sich vornahm, der Mutter niemals mehr selbstgedichtete Geschichten vorzulesen. Sie versuchte es bei Welsa. Doch der wußte nicht viel mit der Sache anzufangen und meinte, das sei ja die Geschichte von Jakob und Esau, nur daß die beiden da Fritz und Hans hießen.

Endlich ging sie zu Johannes, der ernsthaft zuhörte, was sie ihm schüchtern bot, ihr aber den Begriff von Eigenem und Fremden klarzumachen verstand und sie langsam durch leichtverständliche Fingerzeige dahin brachte, daß sie eine kleine Erzählung geschickt und einfach zu berichten wußte, die den Hund des Nachbarn betraf. Sie freute sich so darüber, daß sie den ganzen nächsten Sonntag Erzählungen schrieb, die keinen Wert hatten, aber doch als die ersten Funken der bildenden Kraft ihre Lebensfreude erhöhten.

Daß Frau Petitpierre Rahel nicht in die Dorfschule geschickt hatte, war selbstverständlich. Nicht nur um der Läuse willen, die ihr schon in Gedanken Widerwillen einflößten, sondern darum, weil die Dorfskinder für sie niemand waren. Eine junge, unbedeutende Lehrerin aus einem benachbarten Pensionate kam daher seit Rahels sechstem Jahre jeden Morgen und unterrichtete sie. Sie wunderte sich immer und immer wieder über die Aufsätze, die das Kind lebhaft und mit verblüffenden Einfällen schrieb. Adeline Petitpierre interessierte sich nicht dafür.

„Ich möchte wissen, auf was diese Rahel eigentlich stolz ist“, sagte Caroline eines Abends zu ihrem Manne. „Auf